



Über dieses Buch:

Der Winter rückt näher. Für einige Zeit glaubt Emma, die mit ihrer Familie erst kürzlich aus dem Ruhrgebiet zu ihrer Großtante in ein abgelegenes Bergdorf in Osttirol gezogen ist, ihre ungewollte Schwangerschaft nach einem One-Night-Stand sei ihr einziges Problem. Aber das alpenländische Idyll in Horngries bekommt Risse, als ein kleines Kind spurlos verschwindet. Und nachdem zwei Bergwanderer in der berühmten Höllerklamm eine grausige Entdeckung machen, nimmt das Unheil Fahrt auf. Eine Serie bizarrer Morde versetzt die Menschen der kleinen Dorfgemeinschaft in Angst. Bald kommt es zu gegenseitigen Verdächtigungen. Und das schreckliche Ungeheuer aus einer uralten Tiroler Legende, das in früheren Jahrhunderten regelmäßig Menschenopfer forderte, scheint zum Leben erwacht zu sein. Jedenfalls ist der alte Brandner Seppi, der seit vielen Jahren als Sonderling gilt, davon überzeugt. Als schließlich starker Schneefall einsetzt und die ganze Region in eine weiße Hölle verwandelt, ist auf Hilfe von außen nicht mehr zu hoffen.

Spannung pur in einem beunruhigenden Thriller, so düster und beklemmend wie das fiktive, abgelegene Dorf in den Hochalpen, umgeben von schroffen Felsmassiven und gefangen in einer erbarmungslosen Schneehölle.

Copyright © 2025 Ruben Schwarz

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,  
Germany

ISBN 978-3-384-61560-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[impressumservice@tredition.com](mailto:impressumservice@tredition.com)

# HÖLLERKLAMM

Thriller

Ruben Schwarz

*"Die Alpen sind nicht bloß eine Landschaft, sie sind  
eine Welt für sich, groß, gewaltig und unerbittlich."*

**Adolf Pichler**

Österreichischer Schriftsteller, Geologe  
und Freiheitskämpfer  
1819 - 1900

# HÖLLERKLAMM

Thriller

Ruben Schwarz

## 1

„Und wenn diese Tante Antonie eine Enkelin der Großtante deiner Mutter ist, ist sie dann deine Urgroßtante, oder Urrurgroßtante, oder was?“ Lutz Plöns hielt das Lenkrad, wie meistens, nur mit der linken Hand, während er die rechte lässig auf dem Knauf des Schalthebels abgelegt hatte. „Und bist du dann ihre Urgroßnichte, oder Urrurgroßnichte?“ Christine stellte fest, dass sie ihren Mann in den letzten Wochen selten so gut gelaunt erlebt hatte.

„Boah, Papa, du nervst“, beschwerte sich Emma, die im Fond des Wagens zwischen mehreren Reisetaschen und Rucksäcken eingeklemmt war.

„Ich hab keine Ahnung“, sagte Christine Plöns. Sie war entspannt auf dem Beifahrersitz heruntergerutscht und hatte die Beine so weit ausgestreckt, wie es die Sitzeinstellung des altersschwachen Passat Variant zuließ. „Sie hat gesagt, wir sollen sie einfach Tante Toni nennen, wie es alle machen, oder noch besser einfach Toni. Und fahr nicht so weit links, du machst mich ganz nervös.“ Lutz antwortete nicht, schmunzelte aber still vor sich hin, während er den Blinker

setzte und zum Überholen eines weißen LKW mit geschlossener Ladefläche ansetzte, obwohl die langgezogene Kurve aus Christines Perspektive ein Überholmanöver eigentlich ausschloss. Der Truck hatte ein italienisches Kennzeichen und wirbelte feinen Sprühregen von der nassen Fahrbahndecke auf. Christine las die blaurote Aufschrift *Carrefour*, während Lutz den Passat an dem Laster vorbeirauschen ließ. Die Scheibenwischer fegten die Gischt von der Frontscheibe.

Die Familie Plöns hatte die Nacht in einem kleinen erschwinglichen Hotel in einem Außenbezirk von Innsbruck verbracht – was man so erschwinglich nannte -, und war heute früh schon um sieben Uhr aufgebrochen, um die letzte Etappe in ihr neues Leben hinter sich zu bringen. Sie waren zuerst über die Inntalautobahn Richtung Schwaz und Jenbach gefahren. Da war der Verkehr zu der frühen Stunde schon ziemlich dicht gewesen, aber immerhin hatte es da noch nicht geregnet. Auf der Bundesstraße 165 vor Zell am Ziller waren sie dann in einen Stau geraten, der sie fast dreißig Minuten gekostet hatte. Aber zum Glück hatten sie es nicht besonders eilig, und lediglich Emma auf der Rückbank hatte genörgelt. Aber das war bei ihr in letzter Zeit eher der Standard. Eigentlich, seit die Familie sich endgültig dazu entschlossen hatte, ihre Zelte in Duisburg abubrechen.

„Man könnte meinen, du seist ein Kleinkind und nicht neunzehn Jahre alt“, hatte Christine ihre Tochter zurechtgewiesen. „Du wirst sehen, dieser Tapetenwechsel tut uns allen gut.“

„Ja, am Arsch“, hatte Emma erwidert.

„Bitte!?“ Christine Plöns hatte sich entrüstet zu ihrer Tochter umgedreht.

„Ja, am Arsch der Welt“, hatte die daraufhin ergänzt.

„Das ist nicht der Arsch der Welt“, hatte Lutz eingeworfen. „Man kann ihn aber von da aus schon ganz gut sehen.“ Der erwähnte *Arsch der Welt* war in diesem Fall die kleine Bauernschaft Horngries am Grathkogel, die vielleicht zwanzig, oder maximal fünfundzwanzig Seelen zählte und zur Gemeinde Turnach gehörte. Aber auch im Dorf Turnach lebten kaum mehr als dreihundert Menschen, sofern Wikipedia sich nicht irrte.

Bei Mittersill hatte das Navi sie von der B 165 auf die 108 gelotst, die Felbertauernstraße, und hier waren die Berge den Fahrbahnen immer näher gerückt und von Kilometer zu Kilometer höher zu beiden Seiten aufgeragt.

„Da, guck“, machte Christine ihren Mann aufmerksam und zeigte mit dem Finger auf die Frontscheibe.

„Ja, Matrei, Osttirol“, bestätigte Lutz, der das Hinweisschild ebenfalls gesehen hatte. Es regnete nicht mehr, aber die Fahrbahn war noch nass. „Noch knappe vierzig Kilometer. Aber wir müssen früher runter, bei Prosseg, wenn ich mich recht erinnere.“ Das Verkehrsaufkommen war inzwischen deutlich geringer geworden, die Landstraße stieg leicht, aber stetig an, und schlängelte sich in langgezogenen Kurven mehr oder weniger parallel zum *Tauernbach* Richtung Süden.

„Nach drei Kilometern fahren Sie rechts ab auf die Grubenstraße, Richtung Prosseg“, schaltete sich das

Navigationsgerät ein, welches mit einem Saugnapf innen an der Windschutzscheibe befestigt war.

„Yes, Ma’am“, bestätigte Lutz Plöns gut aufgelegt. Christine schaute aus dem Seitenfenster und bewunderte die bewaldeten Berghänge, an deren düstere Gipfel sich graue Regenwolken klammerten. Von der Rückbank kamen keine Kommentare mehr, und sie hoffte, dass Emma sich ihren eBook-Reader vorgenommen hatte. Oder wenigstens ihr Smartphone. Obwohl sie bezweifelte, dass man hier zwischen den Bergen überall Netz hatte.

„Nach tausend Metern biegen Sie rechts ab.“ Es gab sogar eine Verzögerungsspur. Die Grubenstraße führte durch ein kleines Gewerbegebiet mit, unter anderem, einer KFZ-Werkstatt, einem Baumarkt, einem Schnellimbiss und einer Tankstelle.

„Willst du hier noch mal ...?“, fragte Christine und deutete auf die Tankstelle, aber dann waren sie auch schon vorbei.

„Nein, ach was. Der Tank ist ja noch halb voll. So weit ist es gar nicht mehr.“ Christine musste sich eingestehen, dass sie jetzt doch ein bisschen nervös wurde. Sie hatte Tante, Großtante, oder Urgroßtante Antonie noch nie gesehen. Als sie den Brief von ihrer Mutter bekam, hatte diese sehr geheimnisvoll getan. Die Mutter wohnte in Recklinghausen, und sie hatten sie zusammen mit Emma an einem Samstagnachmittag besucht.

„Vielleicht ist das ja wirklich was für euch“, hatte Sabine Hellwig gesagt, als sie alle zusammen an der Kaffeetafel gesessen hatten. Christine hatte den Brief auseinandergefaltet und zuerst auf die steile und akkurate Sütterlinschrift gestarrt. Ihre Mutter Sabine hatte ihr das Dokument aus



der Hand genommen und vorgelesen. Absenderin war eine Frau Antonie Reisinger, die anscheinend nach einigem Aufwand die Adresse von Christines Mutter herausgefunden hatte. Irgendwann in den 1920er Jahren, so hatte Antonie Reisinger in dem Brief erklärt, habe eine Vorfahrin von ihr, namens Hildegard Stüting, einen Alois Sempling aus Sankt Veit geehelicht und war ihrem frischgebackenen Ehemann aus ihrer Heimatstadt im Ruhrgebiet nach Osttirol gefolgt. Seither hatte es, zumindest soweit Sabine Hellwig berichten konnte, keinen Kontakt mehr zwischen der Verwandten in Österreich und ihrer Familie in Deutschland gegeben. Vermutlich war die Heirat ohne Zustimmung der Brauteltern erfolgt, und die Auswanderung mehr eine Flucht gewesen, so hatte die Mutter gemutmaßt. Und dann war Hitler an die Macht gekommen, es hatte Krieg gegeben, und die Menschen hatten andere Sorgen als Ahnenforschung zu betreiben. Die Eltern von Hildegard Reisinger, geborene Stüting, waren bei einem Bombenangriff auf Gelsenkirchen in ihrem Haus verschüttet worden. Aus diesem Blickwinkel betrachtet waren Hildegards Heirat und die Umsiedlung an den Allerwertesten der Welt, wie Emma es ausgedrückt hätte, eine gute Entscheidung gewesen.

Lutz und Christine Plöns hatten den Vorschlag der alten Dame aus Horngries bei Turnach spontan als absurd abgetan. Welchen Grund sollten sie haben, ihre Heimat zu verlassen, um in irgendein abgelegenes Kaff in den Bergen zu ziehen? Mal für zwei Wochen im Urlaub – ja. Das war sicher schön, gesunde Bergluft, Almwiesen, Kühe, Gipfelkreuze. Aber dort leben?

Sicher, es gab tatsächlich keinen zwingenden Grund dafür, aber Argumente gab es schon. Warum wohl hatte Christines Mutter ihnen überhaupt den Brief gegeben? Immerhin stand bei Thyssenkrupp in Duisburg die nächste Entlassungswelle ins Haus. Bisher war Lutz, der dort als Industriemechaniker für die Instandhaltung und Einstellung von Maschinen verantwortlich war, von den Entlassungen verschont geblieben, aber die Einschnitte kamen erkennbar immer näher. Und Emma, die ihr duales Studium der Kindheitspädagogik abgebrochen hatte, weil ihr die Nasen der Kolleginnen und die der Eltern in der Kindertagesstätte nicht gefallen hatten, in der sie den praktischen Teil ihres Studiums absolvierte, wohnte ohnehin seit zwei Monaten wieder bei den Eltern und war mehr als unzufrieden mit ihrer Situation.

Christine Plöns, die schon vor Jahren ihren Job als Tierpflegerin im Duisburger Zoo aufgegeben hatte, um sich ganz der bildenden Kunst zu widmen – mit der sie sogar inzwischen Geld verdiente – konnte überall arbeiten. Einen Hof mit Kühen und Hühnern zu bewirtschaften hatte also durchaus seinen Reiz, zumal sich die berufliche Anbindung der Familie an ihre nordrhein-westfälische Heimat in Auflösung befand.

Aber, verdammt, immerhin waren sie beide über vierzig, Lutz sogar deutlich drüber, und in dem Alter war man normalerweise in einem Stadium seines Lebens, in dem man sich nicht mehr neu orientierte. In dem man angekommen war und seinen Platz kannte. Oder? Emma, ja mit Emma war das vielleicht ein kleines Problem. Aus ihr würde wohl kaum eine Jungbäuerin werden. Für sie mussten sie sich noch etwas einfallen lassen. Vielleicht konnte sie eine

Ausbildung in einer nächstgrößeren Stadt beginnen, wenn der ganze Kram mit der Einbürgerung in Ösi-Land über die Bühne gegangen war. Oder sie konnte vielleicht doch nochmal studieren; Innsbruck hatte doch auch eine Universität. Christine hatte da schon mal ein bisschen gegoo-gelt.

„Ein Studium auf Lehramt, wäre das nichts für dich?“, hatte sie ihre Tochter mal gefragt.

„Von Kindern hab ich fürs Erste die Nase voll“, war die entschiedene Antwort. Okay, war ja nur ein Versuch gewesen. Ob die Sache mit Emmas eher semi-phänomenalem Abitur überhaupt was geworden wäre, war noch die Frage. Schließlich war das auch der Grund, warum sie sich für ein duales Studium entschieden hatte.

Der alte Diesel-Passat überquerte jetzt den Tauernbach. Die Brücke war nur einspurig, aber es gab ohnehin keinen Gegenverkehr. Nirgendwo war ein Schild zu sehen, das von Turnach, oder gar von Horngries kündete, aber die dominante Dame im Navi war sich ihrer Sache offenbar sehr sicher.

„Da ist der Berggasthof Strumerwirt“, sagte Christine und deutete nach links aus dem Fenster, wo ein großes holzverkleidetes Bauernhaus mit ausladenden Balkonen etwas unterhalb der Straße direkt am Bach stand. „Das stand so in der Beschreibung. Wir sind also richtig.“

„Sicher sind wir das“, sagte Lutz. Eine schmale Straße führte jetzt relativ steil nach oben. Es folgten Kurven nach links, Kurven nach rechts, und wieder nach links. Der Himmel hatte aufgeklart und zeigte blaue Wolkenlücken.

Zu beiden Seiten erhoben sich bewaldete Berghänge, aus denen an vielen Stellen nackter Fels ragte.

„Schau doch mal, Emma, ist das nicht schön?“, sagte Christine.

„Ja, schon“, antwortete Emma. Und es klang sogar, als würde es ihr wirklich gefallen.

Als sie draußen die erregten Rufe hörte, trat Sieglinde Ganglhofer, ein Küchentuch in der Hand, auf den Balkon. Die unzähligen Geranien in den Blumenkästen sahen bemitleidenswert aus. Sie würde sie in den nächsten Tagen entsorgen müssen. Ende Oktober war ihre Zeit endgültig abgelaufen.

„Henni!“, rief eine helle Frauenstimme. Unten auf dem Weg zwischen dem Ziegenstall und dem hölzernen Unterstand, wo Kassian seine Kawasaki neben dem alten FAHR-Traktor und dem Volvo abgestellt hatte, mit dem bereits sein Vater gefahren war, sah Sieglinde Ganglhofer die Schwiegertochter des Gassnerbauern, unten aus Turnach. Ihren Vornamen wusste sie nicht. Der Frau hatten sich ein paar Leute aus dem Dorf angeschlossen. Immer wieder riefen sie den Namen. Als die Gruppe näherkam – Bärbel, eine Enkelin der Stiglerin und der alte Schorschi Schobler, der früher die Post in der Gemeinde ausgefahren hatte, waren unter ihnen – blickte sie zum Balkon hinauf, auf dem Sieglinde, die Schwiegertochter des Gassnerbauern stand. Die Schwiegertochter des Gassnerbauern hatte halblange dunkle Haare und trug einen Jeansrock, eine lange Strickjacke und feste Bergschuhe.

„Die Henni“, rief sie zu Sieglinde herauf, „*hasch* du die Henni gesehen, Ganglhoferin?“ Sie schien ziemlich aufgeregt zu sein. Sieglinde kannte die kleine Henriette, sie musste jetzt sechs oder sieben Jahre alt sein und ging wahrscheinlich auch schon zur Schule.

„Nein“, rief Sieglinde. Sie hatte ihre Hände auf der hölzernen Balkonbrüstung abgestützt und schüttelte den Kopf.

„Mein Gott“, stieß Marie hervor. Sie hieß Marie, das war Sieglinde eben eingefallen. Die anderen Leute blickten sich ratlos um. „Danke, ich muss weiter“, keuchte die Schwiegertochter des Gassnerbauern. Sie war ziemlich außer Atem, denn der Weg von Turnau herauf nach Horngries wies eine beachtliche Steigung auf.

Die Gruppe musste einem mit Baumstämmen beladenen LKW ausweichen, der holpernd auf das Gelände des Sägewerks fuhr. Dann lief Marie Gassner den grasbewachsenen Hügel neben dem Holzstoß und der Scheune hinauf, hinter der ein Mobilfunkmast aufragte. Der Mobilfunkmast, der die einzige digitale Verbindung zwischen Horngries und der Welt darstellte. Ihre Begleiter folgten ihr den Weg weiter hinauf. Bis Horngries war es von hier aus noch etwa ein Kilometer, wahrscheinlich mehr. Weiter oberhalb führte dann ein Kletterpfad hinauf zur Tenneralm, unterhalb des Grathkogels.

Sieglinde fragte sich, wie die Marie darauf kam, dass ihr kleines Madl allein bis dort hinaufgelaufen sein könnte. Eine leise Ahnung hatte sie, was in Maries Kopf vorgehen könnte. Der alte Gassner war schon immer abergläubisch gewesen, und vielleicht hatte das auf seine Schwiegertochter abgefärbt. Nur der alte Schorschi Schobler kapitulierte offenbar vor dem beschwerlichen Anstieg. Er stand noch immer unterhalb des Balkons.

„Die Henni *isch* heute Mittag nicht nach Hause gekommen“, erklärte er schwer atmend. Seine wenigen, viel zu langen grauen Haare waren vom Wind in alle Richtungen

verwirbelt worden. „Mit dem Schulbus ist sie wohl angekommen“, sagte er. „Das sagt die Sara, die Kleine vom Steininger Michl. Die fährt doch immer mit ihr. Aber nach Hause gekommen ist sie nicht.“ Der alte Mann hob bedauernd die Schultern. „Wird schon wieder auftauchen, das Madl“, sagte er und hob den Arm. „Griß di, Sieglinde“, fügte er hinzu, dann drehte er sich um und machte sich auf den Weg zurück zum Ort. Das war noch ein ordentlicher Marsch für den alten Mann. Sieglinde blieb noch einen Moment auf dem Balkon stehen und beobachtete, wie die vier Leute hinter einer Anhöhe oberhalb des Sägewerks verschwanden.

Warum sollte das Mädchen ausgerechnet dort hinauf gegangen sein? dachte Sieglinde. Und ganz alleine, das hatte überhaupt keinen Sinn. Genauso gut könnte sie sich in irgendeiner Scheune versteckt haben und mit ihrem Kaninchen spielen. Oder sie trieb sich mit anderen Kindern unten in Turnau auf der Wiese hinter dem Bärenwirt herum, wo es im Sommer manchmal Musikveranstaltungen gab, und wo sich Kinder aus dem Dorf oft unter der hölzernen Bühne versteckten. Aber Marie fürchtete sich vor etwas ganz anderem, darauf würde Sieglinde wetten.

So ein Kind konnte überall sein. Ihre eigenen, Max und Leopold, waren heute Nachmittag auch unterwegs. Sie kannten sich in der Umgebung aus. Sie wussten, wo sie sich herumtreiben durften, und wo sie sich fernzuhalten hatten. Das wussten alle Kinder hier am Berg. Und das sollte eigentlich auch für die kleine Gassner Henni gelten. Sieglinde war, wie der alte Schorschi, jedenfalls davon überzeugt, dass sich das Mädchen spätestens am späten Nachmittag, wenn es langsam dämmerte und sie Hunger

bekam, wieder einfinden würde. Aber die Marie Gassner gehörte offenbar zu den Müttern, die zu viel Zeit dafür hatten, sich unnötige Gedanken zu machen.



Der alte Passat tat seinen Dienst, ohne zu murren. Christine Plöns hatte ihren Mann gefragt, ob sie ihn beim Fahren ablösen sollte, aber das hatte er abgelehnt.

„Jetzt bringe ich euch erstmal sicher bis zu deiner Groß-, Urgroß-, oder Ururgroßtante“, hatte er gesagt, „danach übernimmst du die Führung.“ Eben durchfuhren sie das Dorf Turnach, auf dessen kleinem Marktplatz - wenn man die Freifläche überhaupt als Marktplatz bezeichnen wollte - eine hölzerne, etwas verwitterte Madonnenfigur betend neben einer Bank stand. Der Platz wurde von Häusern umrahmt, die im alpenländischen Stil teils mit Holz verkleidet waren, und teils weißgetünchte Außenwände aufwiesen, mit hölzernen Balkonen und Schnitzereien an den Dachgiebeln.

Es waren nur wenige Menschen unterwegs. Der mutmaßliche Marktplatz, augenscheinlich die Dorfmitte, bildete den am tiefsten gelegenen Punkt des Ortes, denn die wenigen Straßen und Häuser schmiegt sich links und rechts an die Berghänge. Turnach war winzig, fand Christine, winziger als sie es sich vorgestellt hatte. Es gab keinen richtigen Stadtkern mit Geschäften, Lokalen und Souvenirläden, wie sie es eigentlich gehofft hatte. Ihre neue Heimat schien noch abgelegener und hinterwäldlerischer zu sein, als Emma befürchtet hatte. Diese hatte auch in den letzten zwanzig Minuten kein Wort mehr gesprochen.

Zuvor waren sie durch mehrere kleine Dörfer gefahren, deren Namen Christine nicht gekannt, und die sie sich auch nicht gemerkt hatte. Es war stetig bergauf gegangen. Die

menschlichen Ansiedlungen bestanden ausschließlich aus kleinen Wohnhäusern und Bauernhöfen. Auf schrägen Bergwiesen weideten Kühe, und weiter oben kroch dichter Nadelwald an den Hängen empor. Die nicht sehr breite Straße führte zwischen Feldern und bewaldeten Hügeln durch einen tiefen Einschnitt in der Landschaft, der die Fernsicht nach allen Seiten stark einschränkte. Oberhalb des Waldes ragten felsige Gipfel in den grauen Himmel empor. Auf einigen waren Schneeereste zu erkennen.

Am Ortsausgang von Turnach fragte Emma: „Und, ist das jetzt hier irgendwo in dem Kaff?“ Ihre Stimme war eine Mischung aus Ungeduld und Resignation. Christine drehte sich um, nickte ihrer Tochter zu und versuchte, ein fröhliches Gesicht zu machen. Dieser Umzug war ein harter Einschnitt und würde ihnen allen noch einiges abverlangen, aber sie war sich sicher, dass ihre Entscheidung die richtige gewesen war.

„Horngries liegt noch ein bisschen außerhalb“, erklärte Lutz und gab Gas. Die Straße führte jetzt kerzengerade durch ein kleines Laubwäldchen, dessen Bäume weitestgehend kahl waren. „Da oben.“ Er deutete durch die Frontscheibe nach vorn. „Oberhalb von Turnach. Quasi am Ende des Tals.“

„Da ist dann auch die Straße zu Ende“, ergänzte Christine. „Da gibts dann nur noch Berge und Natur.“

„Na, Mahlzeit“, sagte Emma. „Und ich hab kein Netz.“ Hinter dem Laubwäldchen folgte das Gelände eines Sägewerks, was man gut daran erkennen konnte, dass auf dem großen Platz vor den Gebäuden Unmengen an Baumstämmen gestapelt waren. Sie kamen an einer Art Carport

vorbei, unter dem ein alter Traktor, ein modernes Motorrad und ein Oldtimer standen. Danach ging es ein kurzes Stückchen steil nach oben, und hinter einer engen Kehre erreichten sie eine freie Anhöhe mit hügeligen Wiesen, auf denen Kühe hinter Elektrozäunen weideten. Die Straße war jetzt nur noch ein Schotterweg, und die Reifen des Passats knirschten vernehmlich. Nach links blickte man in einiger Entfernung auf eine im Gegenlicht düster wirkende Bergkette, und rechts schlängelte sich ein Bach plätschernd zwischen Sträuchern und Felsbrocken zu Tal. Direkt in Fahrtrichtung gab die Anhöhe den Blick auf eine Ansammlung von Häusern, Scheunen und Ställen frei, die willkürlich und mit großen Abständen zueinander, direkt unterhalb einer schroffen Felswand, auf den Hang gestreut zu sein schienen.

„Alter“, rief Lutz aus und blickte zu Christine auf dem Beifahrersitz.

„Ist das toll“, bestätigte sie. „Was sagst du, Emma?“ Die Bauernhäuschen wirkten vor dem Hintergrund des steil aufragenden Berges wie die Miniaturen einer Modelleisenbahn.

„Gucci“, sagte Emma im Fond, was auch immer sie damit meinte, aber es klang, als sei auch sie beeindruckt. Lutz kurvte den Wagen um eine Ansammlung großer, teilweise mit Moos bewachsener Findlinge herum. Der Schotterweg führte direkt auf die Bauernhäuser zu und zwischen einem niedrigen Stall und einem winzigen Unterstand aus Holz hindurch, der einem Wartehäuschen für Zwerge glich. Nach einer Bushaltestelle sah es aber nicht aus. Sehr

wahrscheinlich war es auch nicht, dass es hier oben eine Buslinie gab.

„Und wo jetzt?“, fragte Lutz. Christine musterte die einzelnen Häuschen. Es waren nicht mehr als sechs oder sieben, dazu kamen einige andere landwirtschaftliche Gebäude. Ihr Blick fiel auf ein zweistöckiges, winkelförmiges Haus aus dunkelbraunem, verwittertem Holz mit weiß getünchtem Fundament, das mit der rückwärtigen Wand an einer steilen Wiese errichtet war.

„Wenn mich nicht alles täuscht, ist das der Reisingerhof, wo Tante Antonie lebt“, antwortete Christine. „Unser neues Zuhause“, fügte sie zögernd hinzu, und für einen Moment kamen ihr beklemmende Zweifel, die sie mühsam wieder verdrängte. Lutz lenkte den Wagen auf die halbwegs ebene Fläche vor dem besagten Gebäude, die aus Schotter und Lehm bestand, auf der aber auch Unkraut wucherte. Der rechte Teil des Winkelhauses besaß viele kleine Fenster und im oberen Stock einen Balkon, der die ganze Front ausfüllte und von der Dachschräge überschattet wurde. Der linke Teil verfügte nur im Obergeschoss über zwei Fenster und einen kleineren Balkon. Eine Holzterrasse verlief seitlich an der geschlossenen Holzwand entlang nach oben zu einer niedrigen Holztür, die mit Schnitzereien verziert war.

Es war keine Menschenseele zu sehen, aber als Lutz und Christine die Autotüren öffneten, um auszusteigen, erschien an der Tür des Bauernhauses eine Person. Die Frau war alt, trug ein blaues Kopftuch um die Haare gewickelt und stand leicht nach vorn gebeugt in der geöffneten Tür.